

Feldpostbriefe aus
STALINGRAD

November 1942 bis Januar 1943



Herausgegeben von Jens Ebert

Wallstein

Feldpostbriefe aus Stalingrad

Feldpostbriefe aus Stalingrad

Herausgegeben von
Jens Ebert



WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

Einleitung

7

Feldpostbriefe

15

Organisation eines Mythos

333

Register der Briefschreiber

403



Briefkasten an einem mit Feldsteinen
gesicherten Baumstamm.

Einleitung

Am Jahreswechsel 1942/43 fand an der Wolga eine militärische Auseinandersetzung statt, die militärhistorisch, vor allem aber geistesgeschichtlich in der deutschen und europäischen Geschichte bis heute eine besondere Stellung einnimmt: Die Schlacht um Stalingrad, vom sowjetischen Marschall Wassili Tschuikow gar als die »Schlacht des Jahrhunderts« bezeichnet. Als am 2. Februar 1943 diese Schlacht mit der Kapitulation der 6. deutschen Armee beendet wurde, hatte der Kampf um ihre historische Wertung und Deutung gerade erst begonnen. Die vernichtende Niederlage der bis dahin als unbesiegt geltenden Wehrmacht, Tod und Untergang einer ganzen Armee, wurden rasch mit mythologisierenden Begriffen und Bildern beschrieben. Das hat sich in Deutschland bis heute kaum geändert.

Mythen sind der Versuch, die menschliche Vorstellungskraft sprengende und als unerklärbar und überdimensional empfundene Urerlebnisse und Großereignisse der Menschheitsgeschichte zu verarbeiten, zu erklären und zu vermitteln. Insbesondere die Versprachlichung dieser Erlebnisse ließ sie zu Erfahrungen werden, Erfahrungen, die viele Menschen gemacht hatten und in die somit von Anfang an Unterschiede und Widersprüche eingelagert waren. Auch mit der Veränderung menschlichen Wissens, mit dem Lauf der Zeiten veränderte sich der Mythos. Jede neue Generationen ließ ihre neuen und spezifischen Erlebnisse einfließen und versuchte, das Ererbte in das eigene weltanschauliche Koordinatensystem einzubeziehen. Daraus rührt die große Interpretationsbreite der Mythen.

Stalingrad ist ein moderner Mythos. Oder besser gesagt: zu einem solchen Mythos wurde Stalingrad gemacht. Denn zunächst einmal war der Untergang einer ganzen deutschen Armee ein Trauma, das allen Allmachtsphantasien und Überlegenheitsvorstellungen des Dritten Reiches ein deutliches Ende setzte. Daß Stalingrad zu einer deutschen Legende wurde hat

aber noch mit einer zweiten Besonderheit dieser Schlacht zu tun: Der eigentliche Aggressor des Zweiten Weltkrieges, das faschistische Deutschland, wurde hier, in Stellvertretung durch seine 6. Armee, eingeschlossen und von außen durch das eigentliche Opfer des Eroberungsfeldzuges, die Sowjetunion, in Stellvertretung durch die Rote Armee, bedrängt und schließlich vernichtet. Blendet man den Gesamtcharakter des Zweiten Weltkrieges aus, ergeben sich daraus Interpretationsmöglichkeiten, die die historische Realität in ihr Gegenteil verkehren können – und von diesen Interpretationsmöglichkeiten wurde in Deutschland durchaus Gebrauch gemacht. Längst aber hat sich der Begriff Stalingrad von dem konkreten militärischen Ereignis getrennt, ist im Deutschen zu einem Synonym für Untergang und Niederlage, zu einem Darstellungsmuster für Gewalt, Krieg und Untergang geworden.

Stalingrad hat zahllose Generationen von Schriftstellern und Publizisten bewegt und angeregt. Es erschienen unzählige Darstellungen, Romane, Erzählungen, Filme, Gedichte und Theaterstücke. Unzählbar in den Werken, die den Zweiten Weltkrieg allgemein zum Thema haben, sind die Soldatenfiguren, für die Stalingrad der Ort ihres Todes, ihrer Verwundung oder Gefangenschaft ist. Der Untergang einer Armee von ca. 300 000 Mann hat immer wieder Vergleiche mit historischen und legendären Begebenheiten hervorgebracht: Hannibals Vernichtung der römischen Armee bei Cannae und der Todeskampf des antiken griechischen Helden Leonidas bei den Thermopylen, Blüchers Kapitulation in Ratkau und das Ende der Nibelungen sind die verfügbaren Muster, die herangezogen werden, um Stalingrad zu beschreiben. Doch der Rückgriff auf Mythos und Geschichte verdeckt dabei oft mehr als er erklärt und entspringt einer Unsicherheit bei der Wertung und Sinngebung dieses als überdimensional empfundenen historischen Ereignisses.

Darstellungen der Schlacht um Stalingrad, ob nun literarisch, biographisch oder historiographisch, basierten sehr oft auf Briefen, in denen die unmittelbar Beteiligten über Grauen und Leiden, vermeintliches Heldentum und Kameradschaft, Feindbilder und Kriegsgründe, militärischen Alltag und menschliche Grenz-

situationen berichteten. So wichtig diese Briefe – ursprünglich nur für die Kommunikation zwischen Familie und Freundeskreis auf der einen und dem Frontsoldaten auf der anderen Seite gedacht – für die Empfänger waren, so bedeutsam waren die zahlreichen Briefausgaben auch im allgemeinen gesellschaftlichen Diskurs. Moderne Kriegsereignisse, besonders aber ihre Wertung und Deutung wurden einem breiten Publikum durch Briefanthologien nähergebracht, mit großer Resonanz, wie z. B. 1928 die »Kriegsbriefe gefallener Studenten«. Es ist wohl die Mischung aus privatem Erleben und weltpolitischer Bedeutung, die gerade (Kriegs)Briefe als authentische Zeugnisse für nicht unmittelbar Beteiligte und nachgeborene Generationen auf der Suche nach »Wahrheit« oder »Wirklichkeit« interessant machen.

Die meisten Briefanthologien folgten einer deutlichen ideologischen Ausrichtung. Zumeist sind es Bilder von Heldentum und Opfer, die den Verlusten im Krieg nachträglich einen »höheren«, meist vaterländischen »Sinn« geben sollen. Erst im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erschienen Ausgaben, die um die Darstellung eines breiten, nicht ideologisch vorgeprägten Spektrums bemüht waren und Deutung und Wertung des berichteten Geschehens dem mündigen Leser zuwiesen. Denn Briefe sind auch einzigartige Zeugnisse individuell erlebter Geschichte und persönlicher Erlebnisse, die durch das Aufschreiben zu mitteilbaren Erfahrungen wurden und auch für die Beurteilung von Prozessen der jüngeren Geschichte und der Gegenwart von Belang sind. In diesem Sinne ist Stalingrad ein durchaus unabgeschlossenes Kapitel.

Der 60. Jahrestag der Schlacht um Stalingrad 2002/2003 zeigte das ungebrochene Interesse an der Auseinandersetzung mit dieser Schlacht und auf diesem Weg mit Fragen von Krieg und Frieden allgemein. So hatte der Deutschlandfunk seine Hörer aufgefordert, noch unveröffentlichte Kriegsbriefe für eine Sendestaffel mit dem Titel »Feldpostbriefe aus Stalingrad« zur Verfügung zu stellen. Der von Bundesaußenminister a. D. Hans-Dietrich Genscher verlesene Aufruf fand ein erstaunlich umfangreiches Echo. Diese Briefe werden hier umfassend dokumentiert, ergänzt durch größtenteils bislang nicht veröffent-

lichte Briefe, die nach dem Krieg in Wolgograd, dem früheren Stalingrad, aufbewahrt oder im Feldpost-Archiv der Technischen Universität Berlin gesammelt wurden.

Der Aufruf zum Einsenden von Briefen für die Sendestaffel des Deutschlandfunks, die Begleitschreiben zu den eingesandten Briefen, sowie das Hörer-Echo sind ein eigener Teil der neuesten Rezeptionsgeschichte der Schlacht in Deutschland. Hans-Dietrich Genschers Worte, »der Deutschlandfunk will jene noch einmal zu Wort kommen lassen, die in Stalingrad kämpften, hungerten, fielen, die auf dem Marsch in die Gefangenschaft erfroren«, trafen die Erwartungen, Anschauungen und Bedürfnisse der Hörer sehr genau.

Die längste Friedensperiode in der deutschen Geschichte – zwischen 1945 und 1990 blieb der Krieg zumindest in Mitteleuropa schließlich »kalt« – ließ das Nachdenken über Stalingrad auch zum Nachdenken über ähnliche militärische Ereignisse und Gewaltexzesse in anderen Weltgegenden werden. Je weiter die historische Schlacht um Stalingrad zurücklag, um so mehr wurde die Erinnerung an sie in einen Zusammenhang mit aktuellen Kriegen und Krisen gebracht oder zum Anlaß für Überlegungen zur Bewahrung oder Herstellung friedlicher Verhältnisse allgemein.

Der Beweggrund, private Briefe für eine öffentliche Betrachtung zur Verfügung zu stellen, ist zunächst einmal ein sehr persönlicher, wie in den Begleitschreiben zum Ausdruck kommt. Bei den Briefschreibern handelt es sich um enge Angehörige oder Freunde, von deren Leben meist nur noch diese Briefe zeugen und deren Tod man nicht vergessen möchte, besonders, da durch die vielen Veröffentlichungen und Enthüllungen der Nachkriegsjahrzehnte auch den Angehörigen die grauenvollen Dimensionen des Sterbens und Tötens auf beiden Seiten der Front bewußt geworden war. Die späte Veröffentlichung der Briefe ist ein zweiter, für manch einen der Vermissen vielleicht sogar der erste Grabstein:

»Es würde mich freuen, wenn ich so meinen lieben Gustl noch einmal in Erinnerung bringen könnte.«

Ein zweiter Grund ist die Tatsache, daß die meisten Toten in Stalingrad den Angehörigen in offiziellen Schreiben nicht als »gefallen«, sondern euphemistisch als »vermißt« gemeldet wurden. Auch nach so vielen Jahren quält noch immer die Ungewißheit. Stets waren die Familienangehörigen an Aufklärung interessiert. Doch die vielen Bücher, Artikel und Dokumentationen der Nachkriegszeit konnten den Wunsch nach Information nie ausreichend erfüllen:

»Mein Vater ist in Stalingrad vermißt. Viele Versuche, etwas über sein Schicksal zu erfahren, sind leider ergebnislos geblieben.«

»Nach diesem letzten Brief hörten wir nichts mehr von meinem Bruder, bekamen nur die amtliche Nachricht: »Vermißt«. Alle Nachforschungen meiner Eltern – noch während des Krieges – und auch danach blieben vergeblich.«

In manchem Begleitschreiben finden sich auch Meinungen, die nunmehr 60 Jahre nach dem Krieg und in Kenntnis der deutschen Verbrechen während der NS-Zeit, die sich eben nicht gegen andere Taten aufrechnen lassen, zumindest verwundern, wenn etwa ungebrochen von damaliger »Pflichterfüllung« und »Treue« gegenüber dem Vaterland die Rede ist. Doch solche Äußerungen sind selten.

Der überwiegenden Anzahl von Einsendern der Briefe an den Deutschlandfunk gilt Stalingrad als Mahnmal des Krieges, das zur aktiven Erhaltung des Friedens mahnt. Viele Hörer brachten dem Sender gegenüber eine solche Erwartung zum Ausdruck, die über eine bloße historische Rekonstruktion hinausgeht. Übereinstimmend meist die Ansicht, daß Krieg und Gewalt grundsätzlich keine Mittel zur Lösung eines Konflikts sind bzw. sein dürfen:

»Wann endlich begreift die Menschheit, daß Kriege keine Konflikte lösen?«

»Ich bitte deshalb alle Menschen sich weiterhin für den Frieden einzusetzen, denn das Leid was ein Krieg bringt, ist nie wieder gutzumachen.«

»Ich würde mir wünschen, dass dieses sinnlose Opfer so vieler junger Soldaten niemals vergessen wird und alle Menschen in unserem Land, besonders aber die jungen zum Nachdenken bringen möge. Denn wer nicht fähig ist, aus der Geschichte zu lernen, ist dazu verdammt immer wieder die selben Fehler zu machen.«

Der im letzten Zitat formulierte Gedanke ist auch in den Reaktionen der Hörer nach den Sendungen häufig präsent. Es wird die Erwartung und Hoffnung zum Ausdruck gebracht, mit den Stalingrad-Briefen Menschen zum eigenen Nachdenken über das Leid des Krieges zu bewegen. Das hat – natürlich – mitunter auch eine direkte pädagogische Intention, wenn Lehrer, Sozialarbeiter u.a. die Texte in ihrer aktuellen Arbeit benutzen möchten.

In den Hörerreaktionen ist die Geschichte des Zweiten Weltkriegs häufig mit der Gegenwart des zur Zeit der Ausstrahlung der Sendung bevorstehenden Irak-Krieges verbunden:

»Ich habe in den zurückliegenden Tagen mehrere dieser Feldpost-Lesungen im DLF gehört: mit großem persönlichen Interesse [...]. Zeitgleich erinnert der DLF als ein wichtiger deutscher Rundfunksender an die Schrecken des 2. Weltkrieges – speziell an die Schlacht von Stalingrad – und zur gleichen Zeit wird von den USA aus offen ein neuer Krieg geschürt. ›Präventivkrieg‹ nennen es die Strategen und solche Politiker, deren wirtschaftliche Interessen nur allzu offenbar sind.«

Besonders deutlich und auch sehr persönlich ist die Reaktion, wenn der Krieg gegen die Sowjetunion nicht isoliert, sondern im Zusammenhang des Zweiten Weltkrieges und besonders der umfassenden nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gesehen wird:

»Privat wie beruflich war es mir immer ganz wichtig, das Gedächtnis an die Menschen aufrecht zu erhalten, die in Deutschland zum Schweigen gebracht worden waren, vor allem Juden, Homosexuelle, Linke, Behinderte und andere, denen das

Einleitung

Recht auf ein erfülltes Leben kaltschnäuzig genommen wurde. Erst seit kurzem ist mir bewusst, dass dazu auch Menschen gehören wie mein Vater, der – als vielleicht zögerlicher Mitläufer – in Stalingrad sinnlos ›verheizt‹ wurde.«

Die im vorliegenden Band versammelten Brieftexte sind, anders als in vielen Briefausgaben zum Zweiten Weltkrieg, nicht bearbeitet. Sie folgen in Orthographie und Grammatik den Originalen. Unterstreichungen wurden grundsätzlich durch *Kursivierungen* wiedergegeben. Alle nicht lesbaren Stellen, in der Regel nur einige Silben, Worte oder Eigennamen, wurden mit [...] gekennzeichnet, ebenso einige wenige Stellen sehr privaten Charakters, um deren Auslassung die Einreicher der Briefe baten. Die ausgelassenen Stellen, das ist aus dem Zusammenhang der Texte im Original erkennbar, verändern in keinem Falle Tendenz, Gestus oder Aussage der Briefe. Da nicht alle Briefe abgedruckt werden konnten, wurden die Texte so ausgewählt, daß sie alle Facetten des Kriegserlebnisses berühren und ein möglichst breites Spektrum individueller Sichtweisen bieten. Das bedeutet zwangsläufig, daß sich mitunter ein widersprüchliches Bild der Schlacht ergeben kann.

Soweit rekonstruierbar werden die Namen, der Dienstgrad und das Geburtsjahr der Briefschreiber genannt.

Ich danke meinen Eltern, Ingeborg und Heinz Ebert, für ihre Unterstützung meiner Arbeiten an diesem Buch.

Jens Ebert

Berlin, im April 2003

November 1942

Paul Setzepfand

* 1913, Obergefreiter, vermißt

Russland, Sonntag, 1. Nov. 42.

Mein liebes Frauchen & Kinder, Mutter!

Habe heute endlich nach vergeblich langen warten mit großer Freude daß Kilopäckchen u. ein 100 gr. Pckch. mit Taschenmesser + Pfeife erhalten. Auch ein Brief vom 4. 10. war dabei. – Für alles Herzl. Dank. Ist gut angekommen beide Pch. Inzwischen werden wohl all meine Briefe bis No. 7 mit Geld und 2 × 2 Pchmarken dort angekommen sein. Liebe Frau, der *Kuchen* schmeckt ganz gut, nur *war er (in den 5 Wochen) etwas in der mitte Schimlich geworden*. Ist vielleicht nicht deine schuld, oder *hast Du so frisch (noch etwas warm) eingepackt weil einige kl. Wasserstreifen + hart in der mitte geworden ist*. Am besten u. liebsten wäre mir, würde ich mich am meisten freuen, wenn Ihr *Plätzchen oder Kringel backt diese halten sich 2 Monate lang*. Liebe Mutter, *Danke Dir auch für die Zeilen die Du für Renate geschrieben hast*. – Möchte so gerne mal wieder auf Urlaub kommen, aber leider bis jetzt noch aussichtslos für dieses Jahr. *Freue mich daß unser A.-B.C-Schütze gute Fortschritte macht u. gerne zur Schule geht. Hoffentlich bleibt es auch so*. Weihnachten wird dieses Jahr wohl ohne Papa sein. – Wer weiß wie es nächstes Jahr wird.

Liebe Frau was mich sehr enttäuscht hat, war daß Du nicht mal ein Pch. Zigaretten beigelegt hast. Bekommst Du nicht alle auf die *Raucherkarte?* – *Hast doch Albrecht welche gegeben u. an mich denkst Du garnicht mehr*. Haben die letzten 3 Wochen sehr wenig manchmal gar nichts gehabt. *Warum schreibt Du nicht daß Albrecht bei Euch war u. Du ihm mit briefpapier u. Zigaretten ausgeholfen hast*. *Georg hatt doch auch schon Zigaretten von Euch bekommen, alles erfährt man hintenherum,*

1. November 1942

ich lese mir die Kippen auf, die die Herren Offiziere wegwerfen, das geht auf keinen Fall so weiter. Habe geglaubt Du hättest mehr für mich übrig, aber scheinbar nicht, sonst würdest Du mir alles Schreiben u. mir nicht hintergehen.

Zum Schluß grüßt alle Herzl.

Papa

Schreib bitte bald wieder.

Max Breuer

* 1909, Gefreiter, in Gefangenschaft gestorben

Rußland, den 1.11.42

Mein liebes Frauchen!

Heute ist Sonntag, ein Sonntag genau so trostlos wie alle anderen. Wenn es heute keinen Bohnenkaffee und eine schöne Süßspeise gegeben hätte, hätte ich es wohl nicht mal gemerkt. Und außerdem hat dieser Tag eine kleine Überraschung für mich gebracht. Mit dem heutigen Tag bin ich *zum Gefreiten befördert* worden. Du siehst, der Weg zum Generalfeldmarschall ist nun nicht mehr weit. Als Absender habe ich zwar noch Kanonier geschrieben, da ich den Briefumschlag schon geschrieben hatte. Finanziell wirkt sich das so aus, daß ich monatlich Rm 7,50 Wehrsold mehr erhalte.

Wir haben hier augenblicklich das *schönste Wetter* noch. Tagsüber ist es richtig warm, nur die Nächte sind ziemlich kühl. Ich bin den ganzen Tag mit entblößtem Oberkörper herumgelaufen. Mit den *Läusen* wird es immer toller, trotzdem ich den Brüdern sehr auf den Fersen bin. Heute mittag entdeckte ich, daß ich in der linken Achselhöhle eine Unmenge winziger Läuse, ein richtiges Nest, hatte. Einzeln konnte man diese Viehchen garnicht alle knacken. Ich habe mir deshalb die ganzen Haare wegrasiert. Hoffentlich verschonen mich die Tiere, daß ich nicht noch dazu übergehen muß, an anderen edleren Teilen die Haare wegzurasieren. So hat man hier seinen Kampf gegen Russen und Läuse.

Heute weiß ich nicht viel zu berichten. Ich habe mein Wissen in meinem gestrigen u. vorgestrigen Brief zu sehr erschöpft.

2. November 1942

Wenn morgen Post eintrudelt, werde ich wieder schreiben. In der Erwartung, daß unser Kai bald seinen Vater im Urlaub mal persönlich kennenlernen kann, grüße und küsse ich Euch alle 3 auf das herzlichste.

Euer Vati

Erwin Guhl

* 1918, Obergefreiter, vermißt

Im Osten, den 2. Nov. 1942

Meine liebe Friedel!

Deinen Luftpostbrief vom 23. Okt. habe ich mit Freude erhalten, wofür ich Dir von Herzen danke. Mit gleicher Post ist auch ein Kilo Päckchen u. 3 kleine Päckchen mit Lebkuchen eingetroffen. Herzlichen Dank. Die Linser Torte hat ganz vorzüglich geschmeckt, so daß ich sie auf zweimal aufgegessen habe. Das erste Konjakfläschchen habe ich jetzt leer gemacht, denn Ihr habt mir ja wieder Ersatz geschickt. Das Bildchen das Du mir geschickt hast ist sehr nett, wollte es doch auch gerne mal sehen wie die zwei so nebeneinander daherwalzen.

Liebe Friedel! Seit gestern bin ich O.Gefr. u. habe Kriegsbesoldung beantragt. Jetzt mußt Du aufs Rathaus gehen, Dir eine Steuerkarte für 1942 ausstellen lassen u. das Bürgermeisteramt soll diese an die Heeres-Standortgebührnisstelle der Heeres-Standortverwaltung Ravensburg (Wttbg) senden. Ich habe beantragt, daß die Kriegsbesoldung Dir in bar ausbezahlt wird, wenn Du sie zum erstenmal erhältst, so schreibe mir bitte gleich wieviel Du bekommen hast. Ist es weniger als die Familienunterstützung, so werde ich die Kriegsbesoldung wieder kündigen, aber ich glaube nicht. Meiner Rechnung nach solltest Du mehr als 100,- RM bekommen mit der Besoldung. Erledige die Sachen gleich, damit es schnell von statten geht. Da hat es jetzt auch geheisen, was lange währt, wird endlich gut.

Liebe Friedel! Die Schreiberei ist zur Zeit bei mir so kurz u. [...], denn die ganze Zeit muß ich fahren. Da fahre ich jetzt heute mittag weg zur Fleischausgabe u. komme morgen abend wieder, übermorgen fahre ich dann wieder. So geht es gerade

2. November 1942

fort solange das Wetter noch gut ist. Vor acht Tagen hat es so angefangen u. seither ist es so. Ich fahre ja gern wenn das Wetter gut ist. Nur für mich selbst habe ich halt ganz wenig Zeit. Auch das wird sich mal wieder ändern. Das wären die Neuigkeiten so ziemlich alle u. damit will ich meine Zeilen beenden. Habe ganz vergessen Dir zu schreiben, daß Dein Luftpostbrief N^o 8 ist.

Hoffentlich geht es den Kindern u. Dir noch gut, was ich von mir auch schreiben kann.

Es grüßt u. küßt Euch vielmals

Euer Papa.

Gruß an Vater, Mutter u. Geschwister

Simon Krings

* 1911, *Dienstgrad unbekannt, vermißt*

Russland, den 2.XI.42.

Liebe Mutter!

Heute ist Allerseelen. Hier ein strahlend schöner Sonntag, der mich beim Gedenken an Vaters frühen Tod mit innerem Frieden erfüllt. Gott gebe ihm die ewige Ruhe.

Gestern empfang ich Luftpost von Maria v. 23.X. und war nicht wenig erstaunt, daß Du nicht länger in Berlin geblieben bist. Das ist mir gar nicht recht gewesen. Dagegen überrascht mich die Höhe der Pension. Wenn ich nun in Urlaub komme, möchte ich doch gern einmal eine Endlösung mit Dir besprechen. Ich sehe aus diesem Grund die Zimmervermietung nicht gern. Auch wenn ich Weihnachten nicht komme, möchte ich Dich an diesem Tage nicht alleine, sondern bei Maria und den Kindern wissen. Maria machte mir auch in den letzten Briefen Andeutungen wegen meiner UK-Stellung usw. die ich aber vorläufig kalt zu Kenntnis nehme. Man bekommt hier so seine Erfahrungen. Gestern kam auch Dein süßes Päckchen (Zuckerplätzchen u. Pflaumen) an, die mir sehr große Freude machen, denn ich hatte etwas Rotwein dazu. – Wie haben Dir denn die Kinder gefallen? Die Kleine muß ja goldig sein. Ich höre auch von schönen Wintersachen, die Du mir gemacht hast. Vielen

2. November 1942

Dank im Voraus. – Mir geht es gut. Das Wetter ist kalt aber sonnig. Das Quartier ist warm. Die Arbeit erträglich. Wir sind nur noch 4 Mann infolge Krankheiten, so daß ich jetzt öfters einen freien Tag Lagerwache habe, an dem ich wie auch heute schreiben kann. Eine große Beruhigung wird ja auch für Dich sein, daß es jetzt mit der Post so schön klappt. Jedesmal habe ich jetzt Post dabei. Dadurch bleibt mir manche harte Stunde erspart. Unsere Verpflegung ist nunmehr auf den Winter umgestellt worden. Wir erhalten zum Frühstück etwa 30 g Butter, die uns – was bezeichnend ist, am besten schmeckt, wenn sie schon etwas stark ist. Wir sind alle ohne Ausnahme sehr gewürzhungrig geworden. Ihr bekommt ja auch jetzt mehr. Von den unendlichen Sonnenblumenfeldern schrieb ich ja schon im Sommer. Das Öl daraus ist ausgezeichnet. Hier bin ich einmal gespannt, wie sich die Verarbeitung des russ. Getreides auswirkt. Unsere Landser können z.B. kein Russenbrot essen. Das mag auch an der primitiven Backweise liegen. Wir haben tatsächlich hier im Süden ein Land von unvorstellbarer Fruchtbarkeit gewonnen, während der Russe (und ich augenblicklich ja auch) in einer Gegend sitzt, die kahler als die Wüste ist. Gehen wir also mit gutem Mut in diesen Winter. Könntest Du nur die russ. Gefangenen aus Stalingrad sehen. Sie fallen verhungert übereinander, denn sie bekamen seit langer Zeit nur noch Wasser und etwas Hirse. Sie betrachten uns Deutsche wie der kleine Fritz seinen großen starken Bruder, der Schutzmann ist. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist keine Waffe nötig. Mein Gewehr hängt unbeschäftigt im Quartier. Wir machen uns ab und zu Leber oder Goulasch von den besten Teilen der frei umherlaufenden Pferde, um die sich keiner kümmert. Ein Millionenvermögen, wenn man die sammeln könnte. Diese Woche schreibe ich nochmals.

Viele Grüße

Simon

3. November 1942

Alfred Brandau

Alter unbekannt, Obergefreiter

Rußland, den 3. XI. 1942

Liebe, liebe Frau!

Beim flackernden Licht eines Hindenburg-Lichtes im *warmen* Zelt und einer brennenden Zigarre schreibe ich dir diese Zeilen. Warm ist es deshalb, weil wir einen eisernen »Ofen« eingebaut haben, der zwar ziemlich raucht, aber trotzdem abends ganz schön wärmt, was ganz angenehm ist, zumal es nachts immer schon friert. Tagsüber haben wir seit dem 1. November jetzt immer das herrlichste Wetter bei einem Dienst, daß der Schweiß unter dem Stahlhelm gerinnt. Besonders heute habe ich geschwitzt, wie seit langem nicht. Aber das geht alles vorüber. Nun will ich Dir vor allem erst wieder einmal für eine Menge Post danken. Zunächst gingen ein mindestens 6 Äpfel, alle prima erhalten, die mir sehr gut geschmeckt haben, dann erhielt ich heute zwei Päckchen mit [...] die ich aufheben will für den Fall, daß es wieder einmal »losgehen« sollte, was ich aber nicht so bald hoffen will. Ferner erhielt ich verschiedene Päckchen mit Plätzchen, die mir auch jedesmal wunderbar schmecken, gestern Abend das 1. 2 Pfd.-Päckchen für das ich deshalb besonders danke, weil es mich in einem Augenblick erreicht hat, da ich mit meinen Portionen am Ende war. Auch von Widdershausen kam ein Plätzchen-Paket, Illustrierte; von Onkel [...] erhielt ich heute einen Brief, in dem er mir seine persönlichen Verhältnisse schildert und die Patenschaft annimmt. Liebe Frau, Du bist ein Engel; wie soll ich Dir nur jemals für all diese vielen Beweise Deiner Sorge um mich danken. Hoffentlich ist bald einmal Frieden, auf das ich Gelegenheit habe, Dir meine große Dankeschuld etwas abtragen zu können. Daß es Dir schmeckt, freut mich ungemein. Iß Dich nur immer satt, wenn Du kannst. Ich habe auch immer riesigen Appetit, zumal mich der Durchfall meine Reserven auf den Rippen gekostet hat und der Dienst jetzt ziemlich anstrengend ist, aber wir bekommen nicht die Masse zu essen, das Kochgeschirr ist immer zu schnell wieder leer. Aber nun genug von diesen Dingen. Von Wintershall erhielt ich heute den 1. Kali-

3. November 1942



Deutsche Soldaten vor einem Erdloch, in dem sich eine Zivilistin versteckt hat.

bergmann. Das die Unterstützung erhöht worden ist, finde ich prima. Hoffentlich hast Du inzwischen den Grund dafür erfahren. Meinetwegen kann es ruhig so weiter gehen. Daß Du Dich den Behörden gegenüber jetzt immer allein durchboxen mußt, ist allerhand. Hoffentlich läßt das auch mal nach. Aber ärgere Dich nicht allzusehr damit.

4. November 1942

Gestern hatten wir Frühgottesdienst. Den 1. den ich in Rußland erlebt habe. In unserer Kompanie war anschließend noch eine Ferntrauung eines Kameraden. Beide Feiern haben uns dazu verholfen, daß wir nachmittags um 4 Uhr unserer Zeit, wenn es hier also schon dunkel ist, unser Mittagessen erhalten haben, nachdem wir seit morgens $\frac{1}{2}$ 6 Uhr nichts mehr gegessen hatten. Mit der Kunst des »Organisierens« wie Du schreibst, ist hier nicht viel zu machen, denn in der Steppe wächst nichts, Dörfer oder Städte gibt es in weitem Umkreis keine. Wir haben hier auf dem Gebiet also ausgesprochenes Pech. Daß sich deshalb alle hier wegsehen in andere Gegenden, nach dem Süden oder der Mitte, am liebsten natürlich heim ins Reich, ist mir allzu natürlich. Es sind auch schon die tollsten Parolen umgegangen. Wahr geworden ist noch keine. Hoffen wir, daß Dein Traum bezüglich Sonntagsurlaub tatsächlich sich bald einmal erfüllt. Im übrigen muß man die Dinge an sich herankommen lassen und warten, immer nur warten. Zu gerne wäre ich mal kurz bei Euch, würde mir Ingrid mal anhören und mich mal satt Klöße essen. Unter sechsen höre ich nicht auf! Laß es Dir weiterhin gut gehen, liebste Anni; nimm meinen herzlichsten Dank nochmals entgegen und grüße alle von mir. Dich grüßt und küßt sehnlichst
Dein Fred.

Erwin Gubl

* 1918, Obergefreiter, vermißt

Im Osten, den 4. Nov. 1942

Meine liebe Friedel!

Habe gerade Deinen Brief vom 14. Okt. ohne N^o erhalten wo für ich Dir von Herzen danke. Wie Du mir immer noch schreibst hast Du noch keine Antwort auf Deine Päckchen. Ich denke, daß Du meine Briefe wo ich Dir darauf geantwortet habe, erhalten hast. Die Päckchen die ich erhalten habe, war meistens das Datum des Poststempels unleserlich, sonst könnte ich Dir schreiben von welchem Monat sie sind. Vielleicht wäre es am besten, wenn Du in jedes Päckchen einen Zettel hineinlegst mit N^o u. Datum, dann kann ich kontrollieren ob sie alle

4. November 1942

ankommen oder nicht. In meinem letzten Brief habe ich Dir geschrieben, daß Du eine Steuerkarte für Dich ausstellen sollst. Das ist verkehrt. Die Steuerkarte muß meinen Namen tragen u. geht an die Adresse, die ich bereits geschrieben habe. Sonst brauchst Du nichts unternehmen, das andere geht alles von selbst u. wird von Deiner Dienststelle geregelt.

Meine liebe Friedel! Seitdem die alte Uhrzeit wieder eingeführt ist, kommt mir alles ganz komisch vor. Es ist jetzt genau 3⁰⁰ Uhr mittags u. die Sonne ist schon untergegangen in einer halben Stunde ist es schon vollkommen Nacht. Jetzt kannst Du Dir ungefähr vorstellen wie es einem da zu mute ist. Nun ist mir auch noch die Tinte ausgegangen. Jetzt sehe ich vollends garnichtmehr was ich schreibe. Deshalb muß ich meine Zeilen für heute beenden. Hoffentlich geht es Dir u. den Kindern noch gut, was ich von mir auch schreiben kann.

Es grüßt u. küßt Euch vielmals

Euer Papa.

Gruß an Vater Mutter u. Geschwister.

Gustav Baumanns

* 1923, *Soldat, vermißt*

Im Felde, den 4. Nov. 1942

Liebe Mutter!

Wenn meine Zeilen heute besonders Dir gewidmet sein sollen, so geschieht das aus folgendem Grunde. Wie ich feststelle, spricht aus Deinen letzten Briefen eine besondere Besorgnis. Begründet war das sicher darin, dass die Post längere Zeit ausblieb und dass der Wehrmachtsbericht berichtete, dass es hier schwer rund ginge. Dass die Post nun mal langsamer gegangen ist und dass dies auch noch öfters vorkommen wird, musst Du nun in Kauf nehmen. An mir soll's da nicht fehlen. Und dann zu Punkt zwei: So wild, wie das in den Zeitungen steht, sieht's hier nun auch nicht aus. Gewiss sieht's manchmal toll aus, das kein PK-Bericht schildert, aber dann muss man eben Glück haben. Wie oft trifft's einen ganz weit hinten wo man gar nicht damit rechnet. Wenn's einen treffen soll, so trifft's einen doch.

4. November 1942

Ehrlich gesagt, man denkt nicht immer so und sagt sich manchmal es wäre besser, wenn die Luft nicht so eisenhaltig wär. Aber das geht doch alles vorbei. Die Haltung, die man zu Tage legen soll, hat unser Divisionspfarrer beim letzten Feldgottesdienst umrissen. Er sprach vom Gebet des Soldaten. Ein Soldat würde auch seinem Herrgott nicht um sein Leben bitten und betteln. Denn wenn die Stunde gekommen sei, möge der Herrgott ihn nur rufen. Ergeben in Gottes Willen und dennoch soldatisch und gerade. So zu denken ist zwar nicht leicht, aber es lässt sich so besser in die Zukunft schauen. Also liebe Mutter, vertrauen wir unser Schicksal dem an, der alles Geschehen leitet. Mach' Dir also keine Sorgen, sie bringen doch nur graue Haare.

Meine letzte Post war datiert vom 14.10., 17.10., 20.10., 23.10., 24.10., 25.10., 27.10., 31.10. und 2.11.42. Am 1. Nov. habe ich 65 RM nach Hause geschickt. Dann hätte ich noch einen Wunsch. Und zwar brauche ich noch einige Dekorationsstücke, einen Gefreitenwinkel, wenn möglich in dreifacher Ausführung. Sollte so'n Ding schwerer als 20g sein, so steckt's mit in eine Zeitung. Bis Weihnachten sind ja Sendungen über 20g ohne Zulassungsmarken gesperrt. Zeitungen sind ja ausgenommen. Das wär nun alles für heute. Es grüsst Dich wie auch alle anderen Lieben daheim herzlich

Gustav.

Dr. Erich Weber

* 1911, Major u. Stabsarzt, vermißt

auf d. Marsch, 4.11.1942

Mein liebstes Frauchen!

Heute kann ich Dir nun doch wieder mal ein bisschen was zur Bereicherung Deines Speisezettels schicken! 2 Dosen Öl-Sardinen, 1 Päckchen Käse, 100 g Schokolade und einige »Gutzle«! Laß Dir alles recht gut schmecken! Außerdem liegt das entzwei gegangene Feuerzeug bei, versuch doch mal, ob Du es reparieren lassen kannst, es funktionierte so ausgezeichnet!

Recht liebe Grüße und viel innige Küsse von Deinem getreuen Erich.

5. November 1942

Otto Flick

* 1911, Gefreiter

Stalingrad, 5.11.42

Meine Lieben!

Recht viele herzliche Grüße aus der Hölle von St. Wir liegen nun hier seit einigen Tagen hier in schwersten Kämpfen. Mir selbst geht es bis jetzt noch gut. Ich führe eine Gruppe und habe dadurch auch eine große Verantwortung. 3 meiner Männer habe ich schon verloren, aber trotzdem lassen wir den Kopf nicht hängen. Unkraut vergeht ja nicht. Soeben mußte ich wegen Alarm das Schreiben unterbrechen. Heute ist nun schon der 9.11. Ich schreibe im Bunker, im Schützengraben weiter. Also am 5. wurden wir alarmiert. Der Russe hatte angegriffen, der Angriff wurde glänzend abgeschlagen. Wir liegen Tag und Nacht im schwersten Artilleriefeuer. Die Feuertaufe habe ich nun schon einige Tage hinter mir. Uns kann nichts mehr erschüttern. Einige gute Kameraden habe ich inzwischen wieder verloren. Am Freitag zu Sonnabend in der Nacht griff der Russe wieder unsere Stellung an. Ich lag mit meinem Mg. Schützen in Stellung, plötzlich flogen Handgranaten vor unser Loch und bei den Gruppen links von mir begann der Angriff. Ich war von rechts ohne Anlehnung. Unser Mg. hatte Hemmung und der eine Gewehrschuß war Sand und Dreck auch nichts. Aber dann haben wir den Angriff durch Handgranaten doch abgeschlagen. Der Russe hatte wieder einmal eine gehörige Schlappe erlitten.

Ich glaube, wenn Ihr mich jetzt so sehen würdet, Ihr würdet mich nicht erkennen. 14 Tage keinen Tropfen Waschwasser, nicht rasiert. Jede Woche eine Kniebeuge und der Dreck platzt ab. Mein Bart ist schon bald so lang wie Papa seiner war. Ich werde mich Freitag rasieren lassen und Euch ein Bild davon schicken. Heute nun setze ich zum dritten Mal bei diesem Brief an. Inzwischen sind wir nun für 3 Tage von der Front abgelöst und liegen in einem Keller etwas weiter hinten. Bomben und Granaten hageln auf uns nieder. Aber das hatte uns nicht aus der Ruhe bringen lassen. Soeben haben wir unsere Wäsche gewaschen. Die alte lief auch schon allein. Jede freie Minute

5. November 1942

wird unter Lausejagd zugebracht. Wir haben nicht die Biester, sondern sie haben uns.

Anbei schicke ich Euch einige Päckchenmarken. Jede Marke gilt für ein Kilopäckchen. Schickt aber bitte keine Wurst- oder Fleischwaren, sondern nur Gebäck, Zucker, Süßstoff, Zigaretten und ein Feuerzeug, Talgkerzen, Feuersteine, Seife, Rasierklingen, Hautcrem, Tabakpfeife.

Für heute nun die herzlichsten Grüsse hier zu einem frohen Wiedersehen. Ist meine Ursel gesund und munter? Sie ist ja nun auch schon bald 3 Jahre alt.

Nun seid herzlich begrüßt und geküßt von Eurem Otto.

Hans Michel

Alter und Dienstgrad unbekannt, vermißt

5. Nov. 42

Meine liebe Hanna!

Denk nur, soeben kam ein Luftpostbrief vom 29.10., er war also nur 7 Tage unterwegs, das ist allerhand. Wir hatten heute Stellungswechsel und sind nun näher bei St. wie vorher, anliegend ein Zeitungsausschnitt, bei \times sind wir. Wir bauen jetzt Winterstellungen. Als ich heute hier ankam, war es 5 Uhr und längst Nacht. Seit die Zeit zurückgestellt ist, wird's um 3 Uhr dunkel. Ich fahre mit dem LKW wieder zurück in die alte Stellung, um Holz zu Bunkern zu holen. Vorgestern war ich mit dem Spieß per Rad in St. beim Gefechtsstand, um Wehrsold auszuzahlen. Ich soll wieder Rechnungsführer machen, ich tu's nicht gern wegen der Verantwortung, es geht dabei immer um tausende, aber ich müßte sonst zum V 2 (Verpflegung 2) nach hinten oder als Fernsprecher nach vorn. Man will mich aber schonen. Auf der Tour nach St. (Nordteil) fanden wir zuerst den Gefechtsstand nicht und fuhren mit dem Rad in St. herum, bis nahe zur Front, auch sah ich die Wolga, breit wie ein See. In der Unterstadt wird immer noch gekämpft. Es war auch für uns gefährlich. St. ist vollständig zerstört, wer es nicht gesehen hat, glaubt es nicht. Der neue Stadtteil war ganz nett, hier sieht man noch Zweifamilienhäuser (Ruinen) mit Vorgär-

5. November 1942

ten. Wo Holzhäuser standen, ist nur der blanke Boden zu sehen, es sieht aus wie ein Acker. Wo die Bahn war, sieht man kaum mehr. Massive Häuser mit Betondecken stehen noch, und in einem solchen fanden wir endlich um 3 Uhr, es war beinahe dunkel, unsere B-Stelle. Unterwegs begegneten uns Verwundete, die den Verbandsplatz suchten. Man warnte uns, so offen durch die Straßen, wenn man das so nennen will, zu fahren. Es piffen auch die Kugeln wie früher, nur weiter hinten. In der Nacht mußten wir dann 8 Gefangene durch die Dunkelheit etwa 13 km zurück bringen. Wir kamen dann auch gut an. Heute abend hatte ich wieder Glück, ich habe ja tags keine Zeit zum Schreiben, auch war unser seitheriger Bunker zu klein. Nun baue ich hier einen neuen, es werden zum Bau gefangene Russen benützt. Überläufer, die sich als Hilfwillige einstellen ließen und beinahe wie Soldaten gestellt sind. Da dieser noch nicht fertig ist, suchte ich mir noch in der Nacht ein Quartier, und hatte das große Glück, einen prima Russenbunker zu finden, es ist nur ein längliches Loch, oben mit Knüppeln abgedeckt, etwa so [kleine Zeichnung] Da zog ich ein. Im Freien schlafen ist so eine Sache. Nun liege ich hier, habe 4 Decken und noch 3 von Kameraden, die im Urlaub sind, so daß ich nicht friere. Eine Kerze habe ich auch und eine Taschenlampe, so ist's recht gemütlich. Draußen dröhnt es wie fernes Donnerrollen von St., das etwa 8 km von hier liegt. Hier machen die Russen furchtbare Bombenangriffe, das letzte ihrer Stadt noch kaputt. Es ist mir im Bunker auch so sicherer, denn wenn nicht gerade ein Volltreffer kommt, passiert mir nichts, denn die Russen schmeißen ihre Bomben auch hier in der Gegend herum und treffen auch mitunter. Das Wetter ist andauernd schön und am 5. 11. tagsüber warm wie beinahe im Sommer. Es ist ein großes Glück, daß das so ist. Übrigens mit Wintersachen sind wir gut versorgt, ich habe zusätzlich gefaßt 1 Paar Strümpfe, einen feinen, wollenen Schal, einen zweiten Pull-over, Ohrenschützer, Pelz, warme Leibwäsche ua. Es sind alles Sachen aus der Wollsammlung. Man muß lachen, wenn man den einen oder anderen sieht mit einem Damenpullover oder dergleichen. Für die Wache gibt's Filzstiefel und Pelzmantel.

5. November 1942

Nur vorläufig brauchen wir das noch nicht. – Übrigens Telegramme kannst Du schicken, und zwar gewöhnliche, nur muß es von der NSDAP beglaubigt sein. Dann durch Radio Berlin, hier gibt man die Feldpostnummer an und den Text, etwa Soldat X, FNr. Soundso, Mutter schwer erkrankt oder dergleichen. Das Regiment nimmt zu einer bestimmten Zeit [...] nachts solche Nachrichten auf und gibt sie weiter. Wie es mit dem Urlaub wird, weiß ich noch nicht. Ich schrieb Dir ja schon unter welchen Umständen vielleicht ein solcher Urlaub möglich ist. Ich warte Deine Antwort ab und mach dann den Versuch, wenn es nicht geht, müssen wir halt warten bis Frühjahr, das wäre auch nicht schlimm. Vielleicht geht der Krieg auch aus, man hört so eine Scheißhausparole, wie man es bei den Soldaten nennt, wenn so ein Gerücht auftaucht, von Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Molotow und Ribbentrop in der Türkei. Es könnte etwas davon wahr sein, es wäre herrlich! Ich glaub's jedoch noch nicht recht. – Nun habe ich im ganzen 7 Paketmarken, ich lege zunächst 4 bei, für den Fall, daß sie verloren gehen. Es soll schon einmal Post verbrannt sein. Die Pakete müssen vor 1. Dezember aufgegeben werden. Nütze nur das Gewicht voll aus, es können ja 2 oder 3 kg-Pakete sein, pro Marke ein Kilo. Es sind bis jetzt alle Pakete angekommen, auch Himbeerbrötle, Rasierklingen, Keks und Äpfel. Herzlichen Dank für alles. Deiner Mutter habe ich mal geschrieben, sonst niemand. Den Brief von Onkel Ernst habe ich noch nicht erhalten. Sonst schreibe ich niemand, bin als froh, wenn ich dir wieder geschrieben habe. Ob man Mutter eine Paketmarke schickt oder ist das eine Zumutung? Sie schickt mir hin und wieder was, ebenso Jule und sogar Rita, schreibe ihnen, ich ließe herzlich danken. Gesundheitlich geht es mir ganz ordentlich, ich hoffe sehr, ich halte es durch. Als Rechnungsführer (Refü) sitze ich viel im warmen Bunker. Wir haben heute eine ganze Anzahl kleine, aber praktische Öfen samt Rohren bekommen. In den nächsten Tagen soll ich auf dem Gefechtsstand in St. (in einem ausgebrannten Krankenhaus) Öfen bauen, aber ich glaube, bei den Gefangenen gibt es auch Ofenbauer. Es ist gut, daß man diese Leute hat, 10 Mann kann man sich nehmen. Die

5. November 1942

Kost ist gegenwärtig sehr gut, es gibt Kartoffeln, Linsen, Erbsen, öfter Braten, Pudding, dann Feigen und Schokolade, Schnaps und Rauchwaren in Hülle und Fülle. Ich rauche nicht und verkaufe oder verschenke meinen Anteil. Pakete an andere brauchst Du keine schicken, wir geben denen, die keine bekommen, die Päckle gefallener oder verwundeter Kameraden, die man im allgemeinen nicht zurück schickt, nur Gebrauchsgegenstände werden wieder zurückgeschickt. Sollte ich je an Weihnachten in Urlaub gehen, so bekommen die Päckle andere, die sonst keine bekommen. Ich möchte Dir auch für die herzigen Bildle danken. Was Du von Helga schreibst, ist allerhand. Was Jörgle betrifft, so ist das allerdings eine Sorge, aber andererseits war ich auch so ein Kerle wie Jörg, und bin nun doch auch groß geworden. – Läuse haben wir allerdings, wenn man jeden Tag laust, geht's. Dein roter Pullover ist eine richtige Lausefalle, da habe ich schon manche gefangen. (Entschuldige den Gedankensprung, aber mich biß gerade eine): Nun hört man wieder so einen verdammten Flieger. Dieser Tage wurde einer dicht bei uns abgeschossen, das russische Flugzeug wurde gegen einen Berg gejagt, der Flieger blieb am Leben. Auch in Fallschirmen sah ich schon abspringen. So ein Luftkampf ist immer interessant. Bei Nacht, wenn die Scheinwerfer das Flugzeug erwischt haben, macht die Flak mit Leuchtspurmunition großartiges Feuerwerk. Nun will ich so langsam zum Schluß kommen. Ich könnte Dir ja noch manches schreiben, aber ich bin so müde, und ich fürchte, Du wirst dir Deine Augen mit meinem Gesudel verderben. Was Du da abscheulich von mir träumst, ist doch allerhand, das läßt tief blicken. Nun muß ich mich eben anstrengen, daß dieser Traum bleibt, wenn ich heimkomme. – In St. tun die Flieger wieder was, es bombert furchtbar, aber es hört sich an wie ein ferner Donner. Wenn in der [...] ein Flieger Bomben schmeißen will, so stellt er seinen Motor ab, dann hört man nur ein starkes Rauschen und ein hartes Rums, Rums, Rums. Meist kommen 3 Bomben hinter einander. Es gibt viele Blindgänger. – Ich lege Dir also 4 Päcklesmarken bei und schicke die andern im nächsten Brief. Nun habe ich Dir ja viel geschrieben oder besser gesudelt und nach-